

Berlin.Dokument

Die Stadt der Millionen. Ein Lebensbild Berlins (D 1925, R: Adolf Trotz)

Zeughauskino

11. Dezember 2011, 19.00 Uhr + 13. Dezember 2011, 20.00 Uhr

Einführung: Jeanpaul Goergen

Produktion: Ufa, Kulturabteilung / *Regie:* Adolf Trotz / *Manuskript:* Willy Rath, Emil Endres / *Photographische Leitung:* Eugen Hrich / *Bauten:* Arthur Günther / *(Begleit-)Musik komponiert und zusammengestellt von:* Luiz Brago
Film-Prüfstelle Berlin: 28.5.1925, Nr. 10626, 4 Akte, 2.021 Meter, Jugendfrei / 25.6.1925, Nr. 10800, 5 Akte, 2.027 Meter, Jugendfrei
Uraufführung: 28.5.1925, Berlin (Tauentzien-Palast)
Kopie: Bundesarchiv-Filmarchiv, 35mm, s/w, 1931 m = ca. 85' bei 20 Bildern/Sekunde

Es schwirren die verschiedensten Berliner Stadtfilmprojekte in der Luft, die nun mehr oder weniger realisiert werden sollen. Die Lösung, die uns von der Ufa hier gezeigt wurde, ist nicht vollendet, sondern nur eine Andeutung, ist nicht ein Spiegel Berlins, vielleicht ein besseres Photographiealbum.

Es fehlt die große Linie, die Einführung in den Geist der Stadt. Hübsche Bilder, vielseitig, gut fotografiert, auch größtenteils an sich hübsch gewählt. Aber kein Zusammenhang von Bild zu Bild, nichts vom Fluidum, das zum Beispiel über dem vorbildlichen Parisfilm liegt. –

Weil man die Gegenwart nicht fassen konnte, machte man billige Anleihen in der Vergangenheit. Es verstimmt, wenn der Film vom modernen Berlin, der eine Symphonie der Arbeit, der Maschinen sein soll, durch den Alten Fritz oder durch Wilhelm den Großen gerettet werden soll. Oder muss jeder Kulturfilm der Ufa einen gewissen Einschlag tragen? Das wäre gefährlich und könnte einer Bewegung gegen die Kulturabteilung Nahrung geben, was wir sehr bedauern würden.

Was geboten wurde, ist sauber gemacht: Die Photographie (Eugen Hrich) besonders in den Nachtaufnahmen gut. Es fehlt eben das Durchgeistigte, das Spezifische, und gerade darauf wäre es bei diesem Film angekommen. (*Kinematograph*, Nr. 955, 7. 6. 1925)

... Der Regisseur Adolf Trotz hat ohne Frage erkannt, worauf es bei diesem Film ankommt. Die spezifische Physiognomie der Stadt Berlin zu photographieren und darin das Gesicht der Weltstadt im allgemeinen zu spiegeln.

Trotz ist weniger ein Bildberichterstatte, als ein Feuilletonist, dessen Handwerkzeug nicht das Wort, sondern das bewegte Bild bedeutet. Ein kultiviertes Plaudertalent, das seine Bildpointen dem Publikum nicht ohne Geschmack mundgerecht zu machen weiß.

Vom filmpädagogischen Standpunkt aus ist dies Verfahren im gewissen Sinne zu rechtfertigen. Die Zuschauer Masse, die zum Verständnis für den Kulturfilm erst erzogen werden muss, ist heute für einen Großstadtfilm monumentaler Art, der die großartige Nüchternheit der Großstadt in einer Bilderführung von adäquatem Rhythmus gestaltet, vielleicht noch nicht reif ...

Was dem Film mangelt, ist die strenge Komposition. Wie in einem Kaleidoskop fliegen die Szenen, manchmal ohne Überleitung, vorüber. Der Regisseur gleicht einem Erzähler, der auf Grund irgendeiner Association, die dem Zuhörer ein Geheimnis bleibt, von Einfall zu Einfall eilt. Dieser Mangel an Konzentriertheit lässt auch keine rechte Konzentriertheit des Zuschauers aufkommen.

Ausgezeichnet sind die Bilder, die den Großstadtverkehr zum Gegenstand haben. Hier klingt der Rhythmus des sich selbst überschreitenden, perfiden Großstadttaumels, in dem die Jagd nach dem Erwerb zum Selbstzweck geworden ist. Hier starrt uns das Gesicht der Weltstadt entgegen.

Im ganzen aber ist die Weltstadt durch die Augen des Idyllikers gesehen, der sich im Berlin der Väter wohler als in dem von heute fühlt.

Was an dem Film uneingeschränkt zu loben ist, ist die Photographie von Eugen Hrich. Hier ist einmal ein Fall zu verzeichnen, in dem der photographische Techniker mit sicherem Filminstinkt stärker erfüllt hat, worauf es ankommt,

als der Filmschöpfer selbst.

Endergebnis: eine Folge mitunter recht reizvoller Illustrationen zu dem Thema Berlin, die der Schaulust des großen Publikums Genüge tun dürften.

Aber eine Bemerkung können wir nicht unterdrücken: Ist es notwendig, in einen Film dieser Art Szenen anzubringen, wie die Gegenüberstellung der Militärmacht von einst und jetzt? Das Lichtspieltheater ist nicht der Ort, zum Paukboden für den Kampf politischer Leidenschaften zu dienen, die durch solche Gegenüberstellungen leicht angefacht werden können. Also in Zukunft weg mit solchen politischen Aperçus. (Die sicher nicht als solche beabsichtigt sind.) ... (M-s, In: *Film-Kurier*, Nr. 125, 29. 5. 1925)

Der Ufa-Film mit dem pompösen Titel DIE STADT DER MILLIONEN und der anspruchsvollen Bezeichnung ‚Kulturfilm‘ ist eine schwere Enttäuschung. Nichts von dem, was man von einem Berliner Film seit Jahren erhofft hatte, ist erfüllt worden. Der ‚Ufa‘, dem größten deutschen Filmkonzern, mit Recht berühmt in der ganzen Welt, standen für einen derartigen Film, der ja vor allem eine propagandistische Werbung im In- und Auslande haben soll, unbegrenzte Mittel zur Verfügung. Es existiert eine große Reihe bedeutender Filmregisseure, deren bisherige Leistungen den Schluss zuließen, dass sie das an sich nicht leichte Thema, das Gesamtbild und den Pulsschlag einer Stadt wie Berlin in einem großen Film festzuhalten, in derselben imponierenden Weise lösen würden, wie es französische und amerikanische Regisseure mit Filmen ihrer Hauptstädte bereits getan haben. Aber die ‚Ufa‘ nahm sich einen unbekanntem Regisseur, der Berlin nicht kennt und mit dem wenigen, was er der Stadt abgelauscht hat, nichts anzufangen weiß.

Etwas Grundsätzliches über reine Städtefilme: sie dürfen nicht zu lang sein. Der Berliner ‚Ufa‘-Film dauert 1 1/2 Stunden, und der Erfolg ist, dass die Zuschauer nach dreiviertel Stunden das Theater verlassen.

Unerträgliche Länge ist der erste Fehler. Der zweite ist die Wahllosigkeit der Bilder. Es soll zugestanden werden, dass ein Film wie dieser, der keine durchlaufende Handlung haben soll, nicht leicht fesselnd zu gestalten ist. Aber statt hier und da ein paar kurze Handlungsmotive einzuschieben – etwa, wie ein Fremder auf einem Berliner Bahnhof ankommt, in ein Hotel fährt und dann seine ersten Schritte in die ihm

völlig neue Stadt unternimmt –, weiß sich der Regisseur nicht anders zu helfen, als dass er die kitschigsten Reminiszenzen hineinmischt. Gleich am Anfang wird ein paar Fremden das historische Eckfenster Wilhelms I. gezeigt. Aber damit gibt sich der Regisseur noch nicht zufrieden. Ein Schauspieler muss als Wilhelm I. verkleidet am Eckfenster stehen und im Parademarsch ein Regiment der Vorkriegszeit vorbeimarschieren lassen. Auch der Große Kurfürst und Friedrich der Große werden bemüht. Aber die Spekulation ist verfehlt: glücklicherweise hat das Berliner Kinopublikum nun endlich von Filmen mit sogenanntem ‚nationalen Einschlag‘ genug, und so rührt sich dieses Mal keine Hand. Die ‚Ufa‘ soll sich nicht wundern, wenn das Ausland bei der Vorführung dieses Films, der für die Hauptstadt des Deutschen Reiches werben soll, seinem Unmut über die Taktlosigkeiten etwas deutlichen Ausdruck gibt.

Was der Film außer Erinnerungen an die alte, gute Zeit und ein paar leidlich gelungene Verkehrsaufnahmen des Berliner Zentrums noch zeigt, ist von breit ausgewalzter Langweile. Welcher Fremde will wissen, wie es in den Laubkolonien aussieht, wie man seinen Balkon begießt, welche Gestalt der Schlachtensee im Winter und im Sommer hat, und wie die Birken in Treptow gewachsen sind. Dafür lässt der Regisseur ein paar der wichtigsten Sehenswürdigkeiten einfach fort, z.B. den Flughafen, die Avus-Rennbahn, das Charlottenburger Schloß mit dem Mausoleum, sowie alle Stadtteile, die östlich und nördlich des Alexanderplatzes liegen.

Ein Teil des Films, der sich Berlin bei Nacht nennt, ist besonders blamabel. Man sieht Aufnahmen von fünf verschiedenen ‚Ufa‘-Theatern mit ihrer Reklamebeleuchtung. Dann einen Tanzpalast, in dem ein junger Herr zu einem jungen Mädchen äußert, er habe nun endlich genug von den modernen Tänzen, er sehne sich nach einem alten deutschen Walzer, worauf der Text eines Schmalzwalzers an der Leinwand erscheint, und das Paar sich selig im Kreise dreht.

Der Erfolg wird nicht ausbleiben: jeder Fremde, der diesen Film irgendwo sieht, wird wissen, wo er nicht hinzugehen hat. ...“ (Heinz Pol: Schlecht verfilmtes Berlin. Kulturkino ohne Kultur, in: *Vossische Zeitung*, Nr. 129, 30.5.1925)